

Interview – Memo 19

Die Erzählerin hat Sozialpädagogik studiert und wollte schon immer mit Menschen, die eine Verhaltensstörung haben, arbeiten. Sie arbeitet, bevor sie in den Behindertenbereich kommt, in einer Lernbehindertenschule, wo sie eine ABM – Stelle hat. Sie kommt durch eine Bekannte an diese Arbeitsstelle. Trotz ihrer anfänglichen Bedenken, denn sie wollte mit verhaltensauffälligen Menschen arbeiten, entschließt sie sich dort zu bleiben. Ein Grund dafür dürfte die Tatsache sein, dass ihre ABM – Stelle bald auslief und sie arbeitslos geworden wäre. Sie vergleicht die Behinderten mit diesem Klientel und kommt zu dem Schluss, Behinderte sind eigentlich Menschen, die eine Verhaltensstörung haben. Sie vergleicht aus entwicklungspsychologischer Sicht ihre momentane pädagogische Arbeit mit der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und stellt für sich fest, dass es für sie keinen Unterschied gibt.

Für sie ist die Arbeitsstelle so etwas wie Familienersatz. Hier findet sie emotionale Bindung und so etwas wie Freunde, die ihr noch etwas zu sagen haben. Sie findet die Familiensituation nicht nur auf der Bewohnerebene, sondern auch auf der Mitarbeiterebene. Da sie im Allgemeinen alleine auf der Etage arbeitet, muss sie alles alleine organisieren. Sie fühlt sich als Organisatorin eines 12-Personenhaushaltes. Sie versteht ihre Pädagogik so, dass man sich mit der ganzen Person einbringt, d. h. mit allen Fehlern und Vorzügen, was bedeutet so zu sein, wie man wirklich ist. Sie will gegenüber den Behinderten eine Vorbildfunktion einnehmen. Pädagogisches Handeln findet für sie als Wechselbeziehung zwischen Bauch und Kopf statt. Der Bauch erkennt eine Situation als komisch, der Kopf reagiert und dann wird eine Entscheidung getroffen, mit der Bauch und Kopf leben können. Sie möchte die Bewohner weiterentwickeln. Sie bemerkt dazu, dass es, als sie dort anfang zu arbeiten, den Bewohnern in dieser Hinsicht nicht gut ging.

Als Betriebsrat ist ihr die Diskussion um Einstellungspolitik (Mitarbeiter / Ausbildung etc.) sehr wichtig. Insgesamt gesehen ist sie der Meinung, dass die Schichtarbeit das Privatleben ganz kaputt macht. Man wird einfach asozial. Sie ist sich bis zu einem gewissen Punkt ihres hohen persönlichen

Einsatzes bewusst, den sie aber eigentlich wirklich wahr haben will. Nur Mitarbeiter, die über eine ausreichende Schulbildung bzw. Ausbildung verfügen, sind in der Lage, sich den Anforderungen der Arbeit zu stellen d. h. sie Projekte anschieben können, erkennen Probleme und können diese benennen und die nötigen Entscheidungen treffen.

Ein weiterer Schwerpunkt scheint der Umgang mit der Büroarbeit zu sein. Durch die Büroarbeit geht ihr viel zu viel Zeit für die Bewohner verloren.